

Domprediger Stefan Scholpp,

4. Sonntag nach Trinitatis, 02. Juli 2023, 10 Uhr

Predigt über 1. Petrus 3,8-17

Mahnungen an die ganze Gemeinde

⁸ Endlich aber seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. ⁹ Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, auf dass ihr Segen erbt. ¹⁰ Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. ¹¹ Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. ¹² Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber sieht auf die, die Böses tun.« ¹³ Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? ¹⁴ Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; ¹⁵ heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, ¹⁶ und das mit Sanftmut und Ehrfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. ¹⁷ Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.

Gnade sei mit euch und Friede
Von Gott, unserm Vater
Und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde,

ich lese diesen dichten Abschnitt aus dem ersten Petrusbrief, den wir eben als Epistelle-
sung gehört haben, und es klingt in mir erst einmal –nichts. Keine Resonanz.

Ich lese die Rede von Tanja Maljartschuk¹, die sie vergangene Woche in Klagenfurt vor-
getragen hat, und in mir schrillen die Alarmglocken. Laut und quälend.
Und dann beziehe ich beides aufeinander. Ich fange mit Tanja Maljartschuk an
und werde auch mit ihr enden.

I

¹ Alle Zitate aus: Tanja Maljartschuk: Hier ist immer Gewalt. Hier ist immer Kampf., Klagenfurter Rede zur Literatur 2023, 26.6.2023, https://files.orf.at/vietnam2/files/ktn/202325/982067_fh_maljartschuk_tanja_klagenfurter_rede_final_982067.pdf. Abgerufen am 1.7.2023. In der Predigt werden sie von einer weiblichen Stimme aus dem Off vorgetragen.

Es ist Dienstagabend vergangener Woche. Eröffnung des Wettlesens um den Ingeborg-Bachmann-Preis 2023. Die traditionelle „Klagenfurter Rede zur Literatur“ hält in diesem Jahr eine ukrainische Schriftstellerin, die seit 2011 in Wien lebt und den Preis 2018 selbst bekommen hat.

Tanja Maljartschuk beginnt mit dem Bekenntnis, sie betrachte sich selbst „als eine gebrochene Autorin, eine ehemalige Autorin, eine Autorin, die ihr Vertrauen in die Literatur und – schlimmer noch – in die Sprache verloren hat.“ Eine Schriftstellerin, die der Sprache misstraut, wie ein Bäcker, der dem Mehl misstraut, oder Bauarbeiter Zement und Ziegeln, oder ein Prediger dem Predigttext?

„Verstehen Sie mich und meine Verbitterung nicht falsch. Ich verdanke alles in meinem Leben der Literatur, die ich mir als Blüte am Ast eines Baumes vorstelle. Einerseits ermöglicht sie die Fortpflanzung der Ideen, und doch fällt sie bei einem Unwetter als erste ab.“

Ich verstehe diese Verbitterung. Sie überschneidet sich mit einer Angst, die auch in meinen Knochen steckt. Meiner Angst, die wunderbaren Blüten, die der Glaube treibt, könnten abfallen beim nächsten Unwetter. Meiner Verunsicherung darüber, wie viele zarten Blütenräume schon abgefallen sind vom blühenden Baum, der das Christentum einmal war.

*Seid allesamt gleich gesinnt,
mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig.
Pfleget der Sanftmut und Ehrfurcht,
und habt ein gutes Gewissen.*

Wunderschöne Blüten christlichen Lebens. In heutiger Sprache: Seid solidarisch. Und mitfühlend. Lebt geschwisterlich. Lasst euch Kummer nahegehen. Wollt nicht krampfhaft etwas gelten. Sprecht leise, bedächtig und achtsam. Achtet das Kleine. Und handelt in allem so, dass ihr ein gutes Gewissen haben könnt. Welche Blütenpracht menschlichen Lebens!

Aber schon, wenn ich es lese bei Petrus, der übrigens sehr wahrscheinlich nicht der Petrus der Evangelien war, sondern ein unbekannter Autor zu Beginn des zweiten Jahrhunderts, der aber die Autorität des Ersten der Jünger Jesu in Anspruch nimmt; und noch viel mehr, wenn ich es sage, hier, von der Kanzel dieses Raschdorff-Doms, und die Autorität dieses Ortes und dieses Amtes in Anspruch nehme; Also schon, wenn ich den Duft dieser Blüten rieche und ihn riechen lassen will, meldet sich meine Angst vor der Wirklichkeit, schürt sie meine Bedenken gegen den Text. Das können doch nur Heilige erfüllen! Das überfordert uns Heutige total. Die Situation der Gemeinden Kleinasiens um 100 nach Christus war ganz anders als unsere Situation im Berlin des Jahres 2023. Oder der Christinnen und Christen in der Ukraine.

„Hier ist immer Gewalt. Hier ist immer Kampf.“

Hier, in dieser Welt. Tanja Maljartschuk ruft in ihrer Rede den Angriffskrieg Russlands in der Ukraine auf. Aber nicht nur. Für ihren letzten Roman hat sie sich mit dem Holocaust beschäftigt, im Dorf ihrer Kindheit, einem „unauffälligen westukrainischen Ort.“ Sie kennt ihn „so gut wie ihren Körper“; „als Kind habe ich dort die Kühe meiner Großeltern gehütet,

unbeaufsichtigt bin ich überall herumgelaufen, jede Ruine war mir vertraut, jeder Plaudertasche war ich ein Kumpel, und doch hatte ich von einem Schtetl, das hier vor nicht langer Zeit stand, nie erzählt bekommen.“ Zufällig findet sie in einem Archiv die Aussage eines Juden aus ihrem Dorf, der einen Brand schildert, am Pessachfest des Jahres 1942, in dem das Ghetto und all seine Bewohner bei lebendigem Leib verbrannt werden, oder beim Versuch zu entkommen erschossen oder von den schwarzen Schäferhunden zerfleischt. Sie will aufarbeiten, verstehen, und, ja, auch warnen und dadurch heilen. Sie konfrontiert ihren Vater mit ihrer Recherche. Acht Stunden lang habe dort dieses Vernichtungsfeuer gewütet. „»Dort« hieß »bei uns«, erklärte ich meinem Vater. Dort, bei uns. Mein Vater antwortete, ich sei verrückt und solle ihn in Ruhe lassen, 150.000 russische Soldaten stünden an der Grenze zur Ukraine.“

Hier ist immer Gewalt, immer Kampf. Die Unwetter der Realität fegen über die Literatur hinweg und ihren jämmerlichen Versuch, zu erzählen, zu verstehen, zu orientieren, vielleicht zu einer Heilung beizutragen. Tanja Maljartschuks Roman jedenfalls wird für immer unvollendet bleiben.

„Und so treffen sie sich: die Literatur und die Realität. Und die Realität gewinnt jedes Mal, und die Literatur verliert, denn sie bietet die Rettung für einzelne, aber nie für alle zusammen. Sie ist schön, aber hilflos wie ein Wald der blühenden Bäume.“

II

Ich verstehe die Angst von Tanja Maljartschuk. Ja, und ich teile sie in gewisser Weise. Die Realität fährt immer über die Sprache hinweg, stellt sie in Frage, verdächtigt sie des Eskapismus, bezichtigt sie der Wirkungslosigkeit, jedenfalls der Wirkungslosigkeit im Großen und Ganzen. Manchmal zwingt sie sie sogar in die Komplizenschaft.

Aber wächst nicht, wo Gefahr wächst, das Rettende auch? Die Unterscheidung zwischen Realität und Sprache selbst, die die Schriftstellerin trifft, macht mir Hoffnung. Dieser Unterschied wird ja mittlerweile selbst zur Disposition gestellt. Postfaktisch nannte man unsere Zeit schon. Aber wenn wir keinen Unterschied mehr anerkennen zwischen dem, was ist, und der Sprache, die darüber spricht, was ist, dann gibt es auch keinen Unterschied mehr zwischen Wahrheit und Lüge. Und keinen Unterschied mehr zwischen dem, der ich bin, und dem, der ich sein könnte. Kein Unterschied mehr von Sollen und Sein. Nur noch unterschiedliche Interessen und Präferenzen. Der eine mordet, die andere wird vergewaltigt. Die Opfer suchen Rettung. Die Täter noch mehr Opfer. Alles gleich gültig.

Das Stückchen Sprache, das uns heute zur Predigt dient, macht aber diesen Unterschied zwischen Text und Wirklichkeit, zwischen mir und mir. Es setzt ihn voraus, es macht ihn groß und schön, und das Bild von mir, das es aus Gottes Blickwinkel zeichnet, leuchtet mir entgegen, auch wenn ich mich im Spiegel betrachte.

Ihr seid zum Heilen berufen, nicht zum Verletzen. Zum Schützen, nicht zum Bloßstellen. Ihr könnt Gutes tun und Böses meiden. Sucht den Frieden und jagt ihm nach!

Martin Luther hat diesen Satz in einer Predigt einmal so entfaltet: „Du musst nicht meinen, dass dir der Friede nachlaufe. Vielmehr jagt dir der Unfriede nach, das Böse, damit es

dich zu Fall brächte. auf ihm davon, jage dem Frieden nach, diesem flüchtigen Gesellen, und suche, wo er sich verstecken möchte.“²

Ach, dass es doch immer wieder zu dieser Konfrontation komme zwischen der Sprache (des Glaubens) und der Welt (der Tatsachen). Ich jedenfalls will und kann nicht aufhören, davon zu erzählen, gerade in diesem Dom, der so prächtig und erhaben und ambivalent dasteht. Und Ihr Eltern, Patinnen und Paten, die Ihr Eure Kinder heute hierher zur Taufe gebracht habt, haltet damit nicht auch fest: Da ist ein Unterschied zwischen dem, was ich bin und leiste, und dem, was ich in Gottes Augen von vornherein und endgültig bin. Menschen sind mehr oder weniger begabt, schön, stark, gesund, intelligent oder erfolgreich. Aber alle Menschen sind bei Gott gleich geliebt, wertgeschätzt, gesegnet eben.

III

Dabei das ist noch gar nicht die Pointe der theologischen Unterscheidung zwischen Sprache und Realität. Die theologische Pointe dieser Unterscheidung ist die Gewichtung des Unterschiedenen. Verwegen, verrückt, ja halsbrecherisch behauptet nämlich der Glaube die Überlegenheit der Verheißung gegenüber der Faktizität des Bösen.

Das Böse wird nicht triumphieren, nicht für immer. Der Unfriede kann mich nicht überholen, nicht endgültig. Weil Gott nicht aufgibt. Nicht seine Welt, und mich nicht, und dich auch nicht. Das ist verwegen. Aber ach, das will ich glauben. Gott gibt den 17jährigen Nahel nicht auf, der gestern bestattet wurde. Gott gibt die zornigen jungen Männer in den französischen Vorstädten nicht auf, auch wenn die sich von der Gesellschaft aufgegeben fühlen müssen. Gott gibt niemanden auf, der um Freiheit und Würde gebracht wurde.

Davon will ich erzählen. Denn das ist das Amt, das wir Christinnen und Christen haben: Rechenschaft abzulegen von der Hoffnung, die in uns ist. Gegenüber allen Bedrohlichkeiten der Welt.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ja, die Sprache ist ambivalent, und die Literatur ist es auch. Sogar die Bibel, weil sie Literatur ist, ist ambivalent. Und auch die Sprache, in der wir sie auslegen, hat Teil an der Ambivalenz aller Sprache:

„Wie oft hat sie Gewalt als Liebe definiert, Mord als Rettung verschönert, Arroganz als Würde gezeigt. Wie oft hat sie die Umbringer, die Auslöcher ... verherrlicht und verharmlost. Wie oft war die Literatur unfähig, die Dinge so zu benennen, wie sie sind. Und wie oft hat sie die Opfer nicht sprechen lassen.“

Die Literatur, ja.
Die Bibel, ja.
Die Predigt, ja.
Aber Gott nicht.
Gott ist eindeutig.
Eindeutig in seiner Liebe.
Eindeutig parteilich:
Solidarisch mit den Opfern sinnloser Gewalt.
Mitfühlend mit denen, deren Gewissen verwirrt sind.
Lässt sich Kummer nahegehen.

² Luthers Epistel-Auslegung, Predigt zu 1 Petr 3,8ff.

Will nicht krampfhaft etwas gelten,
sondern bringt sich zärtlich zur Geltung.
Spricht leise, bedächtig und achtsam.
Achtet das Kleine.

Und, nicht zuletzt, zieht die, die Böses tun, zur Rechenschaft.
Davon zu erzählen dürfen wir nicht aufhören. Auch nicht, wenn wir Angst vor der Sprache haben.

Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen.

„Wer sind wir ohne unsere Bücher, frage ich mich.“
Wer sind wir ohne unsere Bibel, frage ich euch.

Interessant, dass der Schluss von Tanja Maljartschuks großer Rede in der Berichterstattung kaum rezipiert wird. Denn am Ende räumt sie dann doch ein, träumt sie dann doch von der Überlegenheit der Verheißung über das Böse, ganz wörtlich: von einer Verheißung!, von den Möglichkeiten, die die Sprache vielleicht doch hat:

„Den Opfern in dunklen Tälern eine Stimme geben, beim Schreien und beim Schweigen zuhören, sie stärker machen, damit die Umbringer, Auslöcher, Verbrecher und Gauner, all jene, die überzeugt sind, mehr Recht zu haben und besser zu sein als die anderen, endlich nicht mehr die Oberhand behalten. Damit ... ein Tag komme, an dem die Hände der Menschen begabt sein werden für die Liebe..., ein Tag, der den Menschen verheißt: sie werden vom Schmutz befreit sein und von jeder Last, ... sie werden frei sein, es werden alle Menschen frei sein, auch von der Freiheit, die sie gemeint haben.“

Und das ist der Tag, an dem der Friede Gottes, der weiterreicht als unsere Sprache es auszudrücken vermag, unsere Herzen und Sinne endgültig bestimmt und unsere Welt umgestaltet.

Amen.